

Eva Illouz wurde 1961 in Marokko geboren und lehrt Soziologie in Paris und Jerusalem

Foto: Jens Gyarmaty/laif

Und plötzlich waren Juden wieder privilegiert

Eva Illouz entdeckt die Wurzeln des neuen Antisemitismus in der Identitätspolitik VON MERON MENDEL

I am from Israel and I am sorry for that.« Die Entschuldigung dafür, Israelin zu sein, hat sich eine befreundete israelische Professorin als Standardantwort angewöhnt, wenn sie auf internationalen Konferenzen nach ihrer Herkunft gefragt wird. Oft hilft selbst dieses halbironische Schuldbekenntnis kaum noch, denn der Boykott von Israelis ist an Universitäten und im Kulturbetrieb längst zu einer Mode geworden. Im Herbst 2025 traf es auch die israelisch-französische Starsoziologin Eva Illouz, die zu einem Vortrag an die Erasmus-Universität Rotterdam eingeladen worden war. Das dortige »Love Lab« zog die Einladung jedoch zurück und verwies auf Illouz' Verbindung zur Hebräischen Universität Jerusalem sowie darauf, dass sich Teile des Teams mit ihrer Teilnahme »unwohl« fühlten.

Ein halbes Jahr zuvor hatte Israels Bildungsminister Illouz den von einer Fachjury zugesprochenen Israel-Preis für Soziologie verweigert. Zur Begründung verwies er auf ihre Unterstützung eines Aufrufs an den Internationalen Strafgerichtshof zur Untersuchung möglicher israelischer Kriegsverbrechen. Beide Episoden veranschaulichen die Lage linker israelischer Intellektueller. Dass Illouz von einer autoritär agierenden rechten Regierung angegriffen wird, überrascht kaum. Stärker ist sie aber davon betroffen, seit dem 7. Oktober 2023 auch von Teilen ihres eigenen politischen Lagers abgestoßen zu werden: »Als Frau, als Kind von Einwanderern, als Jüdin, als arabische Jüdin hatte ich immer den Eindruck, dass ich meine Möglichkeit, in Würde zu leben, allein den historischen Errungenschaften der Linken zu verdanken habe.«

Illouz ist damit kein Einzelfall. Viele linke israelische Intellektuelle, die für eine friedliche Lösung mit den Palästinensern eintreten und gegen die eigene Regierung protestieren, erleben eine ähnliche Entfremdung: Sie wollen sich weder mit Netanjahus Kabinett noch mit Kräften gemein machen, die offenen Judenhass vertreten. Illouz' neues Buch ist aus diesem Gefühl politischer Heimatlosigkeit heraus entstanden. Der Titel *Über die Ursprünge des neuen Antisemitismus* erinnert an Hannah Arendts Klassiker über den Aufstieg des Faschismus Anfang des 20. Jahrhunderts, *The Origins of Totalitarianism*. Illouz zeigt anschaulich und mit großer analytischer Schärfe, wie sich über Jahrzehnte ein Denkstil herausgebildet hat, der in Teilen der progressiven Linken dogmatische Züge angenommen hat und Israel zum »Epizentrum« des globalen Bösen macht. In diesem Deutungsrahmen können Professoren an Eliteuniversitäten, Klimaaktivisten und Islamisten auf sehr unterschiedliche Weise denselben Feind markieren.

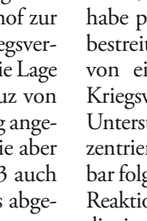
Schon in ihrem Essay *Der 8. Oktober* beschäftigte Illouz eine zentrale Frage: Warum zeigten Teile der progressiven Linken unmittelbar nach dem Massaker so wenig Mitgefühl mit den jüdischen Opfern und feierten es teilweise sogar als antikolonialen Widerstand? Ihre Beispiele – von Harvard und Columbia bis nach Schweden, Frankreich und in die Niederlande – sollen zeigen, dass es sich nicht nur um einzelne Entgleisungen handelt, sondern um eine ideologisch strukturierte, bewusste Empathielosigkeit gegenüber ermordeten Israelis.

Ist dieses fehlende Mitgefühl bereits Antisemitismus? Illouz formuliert vorsichtig, aber deutlich: »Wenn Denkweisen Mitleid derart blockieren, dass ansonsten anständige Menschen über die Verstümmelung von Menschen und das Verbrennen von Kindern jubeln, wenn ein solcher Mangel an Mitgefühl sich offenbar speziell auf eine Menschengruppe bezieht, die zudem Gegenstand eines uralten historischen Hasses ist, dann dürfen wir uns wohl fragen, ob diese politische Sensibilität nicht tatsächlich mit einer alten Form von Hass in Einklang steht.« Für sie zeigt sich darin eine moralische und kognitive Struktur, in der Juden und Israelis aus jenem Kreis der Empathie herausdefiniert werden, den progressive Politik für andere Minderheiten zu erweitern versucht.

In den vergangenen Jahren kritisierten Intellektuelle wie Pankaj Mishra in seinem Buch *The World After Gaza* und Peter Beinart mit *Being Jewish After the Destruction of Gaza* die Doppelmoral des Westens gegenüber den Palästinensern. Sie argumentieren, die Dominanz der Holocaust-Erinnerung habe palästinensisches Leid marginalisiert. Illouz bestreitet dieses Leid keineswegs. Sie spricht selbst von einer humanitären Katastrophe und von Kriegsverbrechen der israelischen Armee. Doch ihr Untersuchungszeitraum ist bewusst enger: Sie konzentriert sich auf den 7. Oktober und die unmittelbar folgenden Tage, als das Ausmaß der israelischen Reaktion noch nicht absehbar war. Die Reaktionen, die sie analysiert, können deshalb nicht nachträglich mit dem Verlauf des Krieges erklärt werden.

Im Hauptteil betreibt Illouz weitreichende Ideologiekritik: Sie rekonstruiert die Entstehung postkolonialer und identitätspolitischer Denkformen und fragt, wie sie mit älteren antiimperialistischen Ideologien verschmolzen, die in der Sowjetunion und in der islamischen Welt entstanden waren. Zugleich beschreibt sie den Einfluss der *French Theory*, von Poststrukturalismus, Dekonstruktion und postmodernem Denken an amerikanischen Universitäten. Illouz behauptet nicht, diese Theorien hätten unmittelbar Antisemitismus hervorgebracht. Vielmehr hätten sie einen Denkstil vorbereitet, in dem gesellschaftliche Wirklichkeit als Text, Machtverhältnis und Struktur gelesen und komplexe Geschichte in simple binäre Kategorien – hier Herrschende, dort Beherrschte – übersetzt wird.

Aus diesem Denkstil wurde nach Illouz ein moralisch aufgeladenes Paradigma: hier die Unterdrückten, dort die Privilegierten; hier die Indigenen, dort die Kolonisatoren. In dieser Logik kann »Widerstand« unabhängig von seinen Mitteln moralisch aufgewertet werden, während Universalismus und Humanismus unter Druck geraten. Israel erscheint als koloniale Bastion des Westens im Globalen Süden, mit den Juden als »Weiße oder Europäer« und den Palästinensern als »Indigenen«. Die historische Verbindung von Juden zu diesem Land und die Herkunft vieler israelischer Juden aus arabischen Ländern passen schlecht in dieses Raster.



Eva Illouz: Über die Ursprünge des neuen Antisemitismus. A. d. Engl. v. U. Bischoff u. M. Bischoff; Suhrkamp, Berlin 2026; 279 S., 22,– €

Illouz bleibt nicht bei der Ideengeschichte. Sie zeichnet auch den Niedergang der einst engen politischen Allianz zwischen Juden und Afroamerikanern nach. In der Bürgerrechtsbewegung verband beide Minderheiten ein universalistisches Emanzipationsversprechen. Mit dem Aufstieg identitätspolitischer und später dekolonialer Ansätze verschob sich dieses Paradigma: Weißsein wurde nicht nur als Machtkategorie, sondern als moralische Position verstanden. Juden mutierten somit von einer Minderheit zu Privilegierten und Mächtigen. Antisemitismus wurde in diesem Raster entweder weniger sichtbar, oder er wurde als Konflikt innerhalb einer weißen Mehrheitsgesellschaft kleingeredet.

Gerade vor dem Hintergrund der deutschen Debatten über linken Antisemitismus und die Berliner Linkspartei wäre Illouz' Analyse der hiesigen Verhältnisse interessant gewesen. Umso bedauerlicher, dass Deutschland im Buch kaum eine Rolle spielt. Auch bei uns haben in den letzten Jahrzehnten postkoloniale, identitätspolitische und Critical-Whiteness-Ansätze in akademischen und kulturellen Milieus an Einfluss gewonnen. Doch linksprogressive Intellektuelle hierzulande haben den 7. Oktober nicht gefeiert, so wie es in anderen westlichen Ländern geschah.

Illouz schreibt aus tiefer Enttäuschung über die Linke, aber nicht mit dem Ziel, sie preiszugeben. Ihre Kritik ist vielmehr der Versuch, an ein politisches Versprechen anzuknüpfen, das sie selbst mit der Linken verbindet. Sie plädiert für Komplexität, Universalismus und eine Politik der gemeinsamen Menschlichkeit, die Widersprüche aushält, ohne auf moralische Urteilskraft zu verzichten. Damit reicht das Buch weit über den Israel-Palästina-Konflikt hinaus. In einer Zeit erstarkender rechtsextremer und autoritärer Bewegungen ist Illouz' Appell eine Aufforderung an die Linke, sich ihrer universalistischen Traditionen zu besinnen: Brüderlichkeit, Solidarität und die Fähigkeit, das Leid des anderen anzuerkennen, auch wenn dieser nicht zum eigenen politischen Lager gehört.

Meron Mendel ist Direktor der Bildungsstätte Anne Frank und Professor für Soziale Arbeit in Frankfurt. 2026 schrieb er mit seiner Frau Saba-Nur Cheema »Die Empörungsfalle« (Kiepenheuer & Witsch)

ANZEIGE

Was vom Adel bleibt



Vor mehr als hundert Jahren wurde der Adel abgeschafft, aber sein Reiz ist ungebrochen. Unser Heft porträtiert die Elite der Edelleute von ihrem Aufstieg im Mittelalter über ihren Absturz in der Revolution von 1918 bis heute. Warum fasziniert uns der Adel noch immer – obwohl es ihn nicht mehr gibt?

Gratis testen

Jetzt bestellen:
www.zeit.de/zg-gratis
040/42 23 70 70*
*Bitte Bestellnummer angeben: 2109606